

DIE FLASHMAN-MANUSKRIPTE

1867

Band 11

1868

GEORGE MACDONALD FRASER



FLASHMANS FELDZUG

FLASHMAN IN ABESSINIEN



KUEBLER VERLAG

George MacDonald Fraser:

Flashmans Feldzug

Band 11 der Flashman Manuskripte

Kuebler Verlag

DAS BUCH

Der britische Feldzug in Abessinien gehört wohl zu den ungewöhnlichsten der Militärgeschichte. Ursache dafür war, dass der abessinische König Theodor II. sich beleidigt fühlte, da ein Brief von ihm an Königin Victoria unbeantwortet blieb. Daraufhin nahm er europäische Geiseln. Die Briten rüsteten eine Strafexpedition aus: 12.000 Mann und 30.000 Lasttiere wurden in Zulla am Roten Meer angelandet und Harry Flashman spielt dabei eine ungewollte, aber wichtige Rolle.

Der vorliegende Roman ist der 11. und letzte, den George MacDonald Fraser geschrieben hat.

DER AUTOR

George MacDonald Fraser wurde vor allem berühmt durch die „Flashman Manuskripte“, einer Serie genau recherchierter historischer

Romane. Dabei handelt es sich um die fiktiven Memoiren von Sir Harry Flashman, einem hoch dekorierten britischen Offizier im Ruhestand, der auf seine Abenteuer zwischen 1840 und 1890 zurückblickt, die ihn unter anderem mit Bismarck, Abraham Lincoln, Crazy Horse, General Custer, Lola Montez und vielen anderen zusammengeführt hatte. Geboren wurde Fraser 1925, er war Soldat und kämpfte in Burma. Er wurde Journalist, Schriftsteller und Drehbuchautor (unter anderen „Die drei Musketiere“ und den James-Bond-Film „Octopussy“). Er starb 2008.

ABESSINIEN

Abessinien war zur Zeit der Handlung ein Königreich auf dem Gebiet der heutigen Staaten Äthiopien und Eritrea. Es war der einzige afrikanische Staat, der sich erfolgreich gegen den Kolonialismus wehren konnte..

George MacDonald Fraser

FLASHMANS FELDZUG

Harry Flashman in
Abessinien, 1867-68

Aus den nachgelassenen Papieren
Harry Flashmans

herausgegeben und bearbeitet von
George MacDonald Fraser

Band 11 der Reihe „Die Flashman Manuskripte“

Ins Deutsche übertragen von Corinna Fuchs



KUEBLER VERLAG

Weitere Informationen: www.kueblerverlag.de

Impressum

Ungekürzte deutsche Erstausgabe

Copyright © 2016 der deutschen Ausgabe by

Kuebler Verlag GmbH, Lampertheim

Copyright © 1990 by George MacDonald Fraser,

FLASHMAN ON THE MARCH

Übersetzung aus dem Englischen von Corinna

Fuchs. Herausgeber der deutschen Ausgabe

der Flashman-Manuskripte: Martin Compart.

Umschlaggestaltung: Grafissimo! Daniela Hertel.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks

darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,

Einscannen oder ein anderes Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlags

reproduziert oder unter Verwendung

elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt

oder verbreitet werden.

ISBN Printausgabe 978-3-942270-84-7

ISBN Digitalbuch, **PDF 978-3-86346-120-1**

VORBEMERKUNG

In den Feldzügen, die in den ersten zehn Paketen seiner autobiografischen Aufzeichnungen behandelt werden – Afghanistan, der Erste Sikhkrieg, der Krimkrieg, Indischer Aufstand, Brooks Expedition gegen die Piraten von Borneo, der Marsch auf Peking, Custers Debakel am Little Big Horn, war Sir Harry Flashman V.C. usw., der berühmte viktorianische Held und Hasenfuß, ein widerwilliger und oft auch voreingenommener Augenzeuge von Ereignissen der Geschichte, die sich um ihn herum entfalteten.

Nicht so im Abessinienkrieg von 1868, mit Sicherheit der seltsamste aller imperialen Feldzüge, als eine britisch-indische Armee in eines der am wenigsten bekannten und gefährlichsten Länder der Welt einmarschierte und sich trotz unüberwindlich erscheinender

Widerstände und negativster Vorhersagen ihren Weg durch steinigtes Gelände und schroffe Gebirgsgegenden zu ihrem Ziel bahnte, dort taten, wofür sie hergekommen waren, und dann wieder abzogen – mit kaum einem Mann an Verlusten.

Vielleicht gibt es in der ganzen Kriegsgeschichte keinen glänzenderen Erfolg. Zwölf-tausend Mann waren dafür nötig, eine mächtige Flotte, neun Millionen Pfund (damals eine atemberaubende Summe), eine präzise wenn auch extravagante Organisation und einen herausragenden alten Soldaten – und das alles, um eine winzige Gruppe britischer Bürger aus der Gefangenschaft eines verrückten afrikanischen Monsters von einem König zu befreien. So waren, um Flashman zu zitieren, halt die Zeiten.

Aber selbst wenn er nicht Teil des eigentlichen Feldzugs war, von Flashmans Rolle hingen Erfolg oder Misserfolg des ganzen

Unternehmens ab: Seine Aufklärungsmission setzte ihn einer Reihe schrecklicher Gefahren aus (manche davon waren selbst ihm neu), in einem vom Krieg heimgesuchten Land voller Rätsel, Verrat, Intrigen, einsamer Burgen, Geisterstädte, den schönsten (und wildesten) Frauen in Afrika und schließlich geriet er in die Fänge eines verrückten Tyrannen in einer Festung am rückwärtigen Teil des Jenseits. All das berichtet er in seiner schon bekannten schamlosen Ehrlichkeit, und mit dem Licht, das er auf ein einmaliges Kapitel der imperialen Geschichte wirft, lädt er zu einem Vergleich mit späteren, weit weniger glorreichen Zeiten ein.

Denn Flashmans Geschichte kreist um eine Britische Armee, die aus guter, ehrlicher Absicht ausgeschiedt wurde, von einer Regierung, die wusste, was Ehre hieß. Sie wurden nicht losgeschickt, ohne dass es an höherer Stelle peinliche Fehlentscheidungen gab oder

Verzögerungen, bis jede Hoffnung auf eine friedliche Beilegung zu Grabe getragen war. Die Angst vor einer Katastrophe hing über dieser Expedition, aber das britische Volk stand voll hinter ihr. Kein Politiker hat daraus Vorteil oder Profit gezogen. Es gab keine messianischen Ansprachen. Es gab keine falschen Rechtfertigungen, Täuschungen, Verdeckungen oder Lügen, nur die Erfüllung der ersten Pflicht einer Regierung: ihre Bevölkerung zu schützen, egal, was es kostet. Um Flashman noch einmal zu zitieren, so waren halt die Zeiten.

Wie bei den anderen Papieren auch, habe ich nur seine Orthografie verbessert, was in diesem speziellen Fall bedeutet, ich habe die bizarre Schreibweise seiner abessinischen Eigennamen vereinheitlicht.

George MacDonald Fraser

KAPITEL 1

„Eine halbe Million in Silber, sagtest du?“

„In Maria-Theresia-Talern. Hunderttausend wert in Pfund.“ Er hielt eine glänzende Münze hoch, so groß wie eine Krone. Das alte Mädchen mit dem Doppelkinn auf der einen Seite, das österreichische Wappen auf der anderen. „Diese verdammte enterbte alte Schlampe, was? Man sagt, in ihrer Jugend sei sie eine Wucht gewesen. Blond und drall. Genau nach deinem Geschmack, Flashy.“

„Kümmere du dich nicht um meinen Geschmack. Das Geld muss also innerhalb der nächsten vier Wochen zu diesem besagten Ort in Afrika? Und der Kerl, der es dorthin bringen sollte, liegt mit Gelbfieber in Venedig?“

„Oder 'nem Tripper, oder der Krätze, oder weiß der Teufel was.“ Er grinste verschmitzt

und drehte die Münze in seinen Fingern. „Mir scheint, du hast deine Meinung geändert, nicht wahr? Du willst es jetzt doch selber machen, mein guter alter Flash!“

„Nicht so voreilig, Speed, mein Junge. Wann soll die Ladung denn verschifft werden?“

„Lloyd schickt sie am Mittwoch nach Alexandria. Aber mit dem bettlägerigen Sturgess in Venedig wird es nicht gehen und in den nächsten zwei Wochen gibt es auch kein weiteres Schiff nach Alex* – das wird alles viel zu spät. Die Botschaft lässt mich dann dafür an den Fahnenmast nageln, als wär's meine Schuld gewesen.“

„Aye, in der Diplomatie steckt der Teufel. Hör zu, Speed – ich werde deine Taler auf dem Weg nach Alex für dich bewachen, aber ich warte bestimmt nicht bis Mittwoch. Bis morgen will ich raus sein aus dieser verfluchten Stadt, also machst du am besten schon mal

* Alex = Alexandria in Ägypten

ein kleines Dampfschiff klar, trommelst eine Crew zusammen und bringst bis heute Abend deinen kostbaren Schatz an Bord – wo ist der überhaupt?“

„Am Bahnhof an der Strada Ferrata – aber, verdammt noch mal Flash, eine private Charter kostet mich ein Vermögen –“

„Du hast doch Mittel von der Botschaft, oder nicht? Dann nutze sie auch! Der Bahnhof ist nicht mal einen Steinwurf von der Hafenmole entfernt und wenn du ein bisschen reinhaust, hast du deine Fracht bis Mitternacht verladen. Himmel, Arsch und Zwirn, Dampfantrieb und Spaghettimatrosen kriegt man in Triest doch nachgeworfen! Wenn du in solcher Eile bist, das Silber nach Afrika zu schaffen –“

„Darauf kannst du Gift nehmen! Lass mich überlegen ... Ein kurzer Halt in Alex, mit der Eisenbahn von Kairo nach Suez – Karawanen durch die Wüste gibt es momentan nicht, du wirst Gepäckträger anheuern müssen.“

„Wenn du dafür vorstreckst ...“

Er winkte ab. „Sturgess hätte die sowieso gebraucht. In Suez wird dich eine unserer Schaluppen zum Roten Meer bringen – davon gibt es Dutzende, die Jagd auf Sklavenhändler machen, und ich gebe dir einen Passierschein von der Botschaft mit. Sie werden dich in Zoola empfangen – von diesem Hafen aus geht es weiter nach Abessinien – bis Mitte Februar solltest du da sein. Es kann nicht länger als eine Woche dauern bis nach Attegrat. General Napier ist bereits dort.“

„Napier? Doch nicht etwa Bob der Schürzenjäger? Was, in drei Teufels Namen, macht der in Abessinien? Wir haben dort noch nicht mal einen Stützpunkt.“

„Mittlerweile schon, das versichere ich dir!“ Er lachte ungläubig. „Willst du mir etwa erzählen, du hast noch nicht davon gehört? Warum er dort einmarschiert ist? Mit einer Armee aus Indien? Das Silber dient dazu, seinen Feldzug

zu finanzieren, verstehst du? Großer Gott, Flashy, wo bist du bloß gewesen? Ach ja, ich vergaß – in Mexiko. Teufel noch mal, haben die denn dort keine Zeitungen?“

„Jetzt halt aber mal die Luft an! Warum genau ist er dort eingefallen?“

„Um die Gefangenen zu befreien. Unseren Konsul, die Gesandten, die Missionare! Sie alle werden von einem wahnsinnigen Kannibalkönig festgehalten. Er hat sie in Ketten gelegt, lässt sie auspeitschen und macht eine Menge Stunk. Theodor* heißt er – willst du mir wirklich weismachen, du hättest noch nie vom ihm gehört? Verdammt noch mal, darum gab es doch einen Aufruhr im Parlament, und unsere barmherzige Queen sah sich gezwungen unzählige Briefe zu schreiben, die Erhöhung der Einkommensteuer – alles ist wahr! Jetzt verstehst du wohl auch, warum dieses Silber

* Kaiser Theodor II, auch: Téwodros, Tewodros, Theodore, Kassa Hailu.

so dringend zu Napier gelangen muss – wenn nicht, steckt er im Niemandsland fest, ohne einen Groschen in der Tasche, und dein alter Kumpan Speedicut wird bei der Eröffnung des neuen Außenministeriums zum Menschenopfer!“

„Aber warum benötigt Napier österreichisches Silber? Hat er denn kein Sterling?“

„Die abessinischen Nigger rühren nichts an außer Maria-Theresias. Reinstes Silber, verstehst du, und Napier braucht es für Lebens- und Futtermittel auf seinem Vormarsch ins Landesinnere.[1]“*

„Eine Kriegskasse also? Über Krieg hast du gestern Nacht kein Wort verloren!“

„Ich hatte doch gar nicht die Möglichkeit. Wie mitfühlend war denn der gute alte Flashy, als ich ihm sagte, dass ich im Dickie's Meadow sei[2] mit diesem verdammten Geldhaufen,

*Anmerkungen sind mit [Nr] bezeichnet und finden sich ab Seite 864

der verschifft werden muss und dem unpässlichen Sturgess? Ausgelacht hast du mich und mir viel Glück gewünscht! Alles für England, die Heimat und die schöne Elspeth, das waren doch deine Worte ... und jetzt“, sagte er, mit seinem alten, misstrauischen Speedicut-Blick, „jetzt kannst du dich mir gar nicht schnell genug verpflichten ... stimmt irgendwas nicht, Flash?“

„Es ist alles in Ordnung, verdammt. Triest hängt mir einfach nur zum Hals raus. Ich will hier so schnell wie möglich weg!“

„Und da kommt es dir auf einen Tag an? So ein Schwachsinn!“

„Pass auf, Speed. Willst du nun, dass ich mich deines verfluchten Edelmetalls annehme? Entweder mach ich mich heute Abend auf den Weg oder gar nicht. Und wo wir gerade dabei sind; da dieses Geld für Napier ja so über alle Maßen wichtig ist, kann deine Botschaft meine Heimreise auch gleich mitbe-

zahlen, wenn das hier ausgestanden ist. Wie sieht's aus?“

„Da stimmt doch was nicht, Flash! Kein Zweifel!“ Er riss die Augen auf. „Dir sind doch nicht etwa die Österreicher auf den Fersen, oder – denn, wenn dem so wäre, würde ich einen Teufel tun und dir zur Flucht verhelfen, Silber hin oder her! Ich bin Diplomat, verdammt!“

„Natürlich sind sie das nicht! Für wen hältst du mich? Großer Gott, wir kennen uns doch seit Kindertagen!“

„Aus genau diesem Grund frage ich dich jetzt noch einmal, ob etwas nicht stimmt?“ Er füllte mein Glas auf und schob es mir zu. „Komm schon, alter Junge! Ich bin's, der gute alte Speed, schon vergessen? Mich kannst du nicht für dumm verkaufen.“

Das konnte ich nun wahrlich nicht. Und da ich annehme, dass Sie, verehrter Leser, genauso gespannt auf die Antwort warten wie er, werde ich Ihnen nun erzählen, was ich ihm

in dieser Nacht im Hôtel Victoria berichtete. Nicht das eleganteste Etablissement in Triest, aber als kleiner patriotischer Lakai unserer Wienerischen Botschaft sah sich Speedicut dazu gezwungen, mit ihm Vorlieb nehmen zu müssen – auch sollte dies Aufschluss darüber geben, warum ich dieses Kapitel meiner Memoiren mit solch kryptischem Wortwechsel begonnen habe. Obgleich er Ihnen zu Anfang etwas befremdlich erschienen sein mag, werden Sie schnell feststellen, dass dies noch der einfachste Weg war, die Einleitung zu meiner Erzählung über den sonderbarsten Feldzug der gesamten Britischen Kriegsgeschichte zu verfassen. Und dass diese mitunter ungewöhnliche Maßnahmen erfordern, von denen ich einige unfreiwillig selbst zu verantworten habe. Abessinien jedoch schlug dem Fass den Boden aus und sollte alles vorher und nachher Dagewesene in den Schatten stellen.

Mein Auftrag begann im Sommer '67 am

selben Tag, als dieser Vollidiot Kaiser Maximilian von Mexiko einem Exekutionskommando der Juaristen gegenübertrat, theatralisch sein Hemd aufknöpfte und „Viva Mejico! Viva la independencia! Schießt, Soldaten! Schießt mir direkt in die Brust!“ brüllte. Sogleich kamen diese seiner Aufforderung mit bemerkenswerter Treffersicherheit nach und entledigten Mexiko seines gekrönten Staatsoberhauptes und Flashy seines Arbeitgebers und Beschützers. Nervös verfolgte ich das Spektakel von einem nahegelegenen Hausdach aus und schlich hinter meiner Tarnung auf und ab. Als ich kurz darauf Zeuge wurde, wie Max mit dem Gesicht voran in den Staub fiel, wurde mir klar, dass die Zeit gekommen war, in der ich all meine Hoffnung über Bord werfen musste.

Sehen Sie, ich war sein halbwegs loyaler Aide-de-camp* im aussichtslosen Kampf gegen die Republikaner – kein Posten, den ich mir

* Flügeladjutant, persönlicher Helfer einer hochgestellten Persönlichkeit

freiwillig ausgesucht hatte, aber als Deserteur der Französischen Fremdenlegion, [3] die Mexiko zu dieser Zeit mit ihrer Anwesenheit verpestete, nahm ich die von ihm gebotene Zuflucht dankend an. Auch weil er dem Irrtum aufgesessen war, ich hätte bei einem Attentat in Texatl sein Leben gerettet. Armer Teufel. Wenn er gewusst hätte, dass ich selbst in Wahrheit einer von Jesus Monteros Attentätern gewesen war ... aber darauf wollen wir jetzt nicht weiter eingehen.

Es zählte nur, dass Max sich für mich einsetzte, und die Greifer der Legion auf eine falsche Fährte lockte, als sie kamen und lauthals meine armen Knochen einforderten.

Im März '67 zogen die Froschfresser endlich ab und ließen Max, unter Demonstration ihrer typisch gallischen Loyalität, somit im Stich. Und obwohl damit die eine Geißel meiner Existenz von der Bildfläche verschwand, blieben noch genügend weitere, vor denen Max

mich nicht hätte beschützen können, weder tot noch lebendig. Die Juárezistas, zum Beispiel, hätten jederzeit das Erhängen eines königstreuen Militärberaters der Einnahme ihres Abendessens vorgezogen. Oder dieser hartnäckige, alte Bandit Jesus Montero, der letztendlich einsehen musste, dass ich eigentlich gar nicht wusste, wo sich Montezumas Schatz befand. Ein verdammtes Höllenloch, dieses Mexiko, und ganz schön drunter und drüber.

Doch für Sie ist jetzt nur von Bedeutung, dass nach Maxens Tod für mich schon eine Freifahrt auf der Totenkarre reserviert worden wäre, hätten mir die reizende Prinzessin Agnes zu Salm-Salm und der völlig ahnungslose Jesus nicht geholfen. Bereits am Vorabend seiner Hinrichtung hatten wir gemeinsam den Versuch unternommen, Max zu befreien. Wir scheiterten (man wird es kaum glauben), weil sich dieser Clown zu fliehen geweigert hatte, da sich dies nicht mit der königlichen Wür-

de eines österreich-ungarischen Monarchen vereinbaren ließe. Lieber starb er, als einen Ausbruch zu wagen. Zur Hölle mit ihm! Und wenn das Haus Habsburg vor die Hunde geht ist es nicht meine Schuld. Ich habe für diese undankbaren Bastarde schon mehr als genug getan.[4]

Auf jeden Fall brachten mich der schleimige Jesus und die entzückende Aggie wohlbehalten nach Veracruz, wo sie einen waghalsigen Plan ausheckte, um mich aus dem Land zu schaffen. Der Tod von Max, der seines Zeichens Bruder des Österreichischen Kaisers Franz Josef gewesen war, sorgte in Wien für Aufruhr. Beim Schutz seines Lebens hatte man zwar kläglich versagt, dafür scheute man bei der Überführung seines Leichnams weder Kosten noch Mühen und schickte ein echtes Kriegsschiff mit waschechtem Admiral samt Kriecher-Gefolge des Wiener Hofstaats.

Und da Aggie die Gemahlin eines deut-

schen Prinzleins war, eine Heldin der königlichen Kriegsführung und dazu noch anmutig wie Hebe, überschlugen sich die Menschen fast vor Begeisterung, als wir in Sacraficios von Bord gingen. Admiral Tegethoff, ein plumper, in die Jahre gekommener Haudegen, halb Bart und halb Bauch, übersäte ihren Handrücken mit schmatzenden Küssen und bereitete uns einen überaus herzlichen Empfang. Selbst mir, diesem schmutzigen, zerlumpten Tagelöhner, den sie ihm als hoch- und wohlgeboren Oberst Sir Harry Flashman vorstellte: ehemaliger Berater, Vorkämpfer und ganz und gar Held dieses vom Pech verfolgten Versuchs, seine kaiserliche Hoheit den Fängen des Exekutionskommandos zu entreißen.

„Die englische rechte Hand des Kaisers, meine Herren!“, stieß Aggie hervor, die sehr geschickt darin war, Gesagtes mit leuchtenden Augen zu untermalen. „Seine Majestät selbst gab ihm diesen Titel. Wer wäre also

besser dazu geeignet, seinen adeligen Herrn und Freund auf dessen letzter Reise zu bewachen?“

Wahrlich, dafür gab es keinen besseren Mann, und somit schlug mir höflicher Enthusiasmus entgegen: das Kriecher-Gefolge grinste hämisch beim Anblick meiner bäuerlich-abstoßenden Erscheinung und schlug die Hacken zusammen, während der alte Tegethoff sich gerade noch davon zurückhalten konnte, mich zu umarmen. Ich jedoch kam nicht umhin, die mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllten großen blauen Augen eines bezaubernden, blonden Schätzchens zu bemerken, welches er mir als seine Großnichte Gertrude von und zu Soundso vorstellte.

Die weltgewandte Aggie bemerkte dies natürlich auch. So stellte sie bei unserem Abschied an der Relling mit Wohlwollen fest, dass ich wohl die romantischste Vogelscheuche sei, die sie je gesehen habe.

„Ihr werdet dem armen Dummchen auf dieser Reise zweifellos das kleine Herz brechen“, setzte sie an. „Und später wird sie sich fragen, was sie bloß an diesem englischen Flegel gefunden hat.“

„Höre ich da Eifersucht, Prinzessin?“, erwiderte ich, worauf sie in schallendes Gelächter ausbrach.

„Auf ihre Jugendlichkeit vielleicht – aber mitnichten auf ihre Verblendung.“ Sie zeigte mir dieses schiefe Grinsen, das mich schon seit Monaten wahnsinnig machte.

„Zumindest nicht sehr. Vielleicht wenn ich noch einmal 16 sein dürfte, so wie sie, aber wer weiß das schon so genau? Adios, mein lieber Harry.“ Und mit völliger Außerachtlassung jedweder Schicklichkeit küsste sie mich vor dem entsetzten Kriecher-Gefolge direkt auf den Mund. Für einen kurzen, wunderbaren Moment war dies wie der Kuss einer Geliebten, die sie nie gewesen war, womit ich sie eindeu-

tig als Eroberung verbuchte. Ich erinnere mich noch genau, wie sehr ich es bedauerte, dass sie so verrückt nach ihrem Ehemann gewesen war, als sie in ihre Kutsche stieg und anmutig winkend davonfuhr.[5]

Kurz darauf wurde Max in seinem Sarg an Bord des Schiffes verladen, worauf ich mich als frisch ernannter Geleitschutz seiner Leiche bereits gezwungen sah, meine erste Amtshandlung zu erfüllen. Ich sollte Tegethoff und seiner Gefolgschaft einen kurzen Blick auf den Verstorbenen gewähren, um sicherzugehen, dass sie es hier mit dem richtigen Burschen zu tun hatten. Ein nicht enden wollendes Unterfangen, wie sich herausstellte, da ihn seine mexikanischen Höflinge mit gleich drei Särgen verwöhnt hatten. Einer aus Rosenholz, einer aus Zink und ein letzter aus Zedernholz, in dem er dann auch lag wie eine russische Matroschka. Er war einbalsamiert worden und sah, das muss ich sagen, fein herausgeputzt

aus – von seinem leichten Gelbstich und dem beginnenden Haarverlust einmal abgesehen. Nachdem wir seinen Sarg wieder fachgerecht verschraubt hatten und ein Geistlicher sein Gebet sprach, war die Zeit gekommen, begleitet vom donnernden Kanonensalut der umliegenden Militärschiffe, den Anker zu lichten. Für mich hingegen war die Zeit gekommen, Tegethoff darauf hinzuweisen, dass ich dringend ein Bad und einen Garderobenwechsel benötigte.

Ich konnte mich für die Krautfresser nie besonders erwärmen, was in Anbetracht der Sache mit Bismarck und seiner Bande während der Schleswig-Holstein-Affäre* nicht weiter verwunderlich sein dürfte. Und Tegethoffs Gesellschaft war etwas angenehmer als die dieser narbenschmissigen Säbelschwenker, die ich ganz besonders abstoßend finde. Ich würde ich mich sogar dazu hinreißen lassen,

* Siehe *Royal Flash*, Band 2 der Flashman-Manuskripte

zuzugeben, dass sie während dieser Reise, die von Ende November '67 bis weit in den Januar dauerte, nicht aufmerksamer und gastfreundlicher hätten sein können. Bis zu dem verhängnisvollen Morgen, als wir in Triest vor Anker gingen und Tegethoff herausgefunden hatte, dass ich mit seiner Großnichte einige Übungen durchgegangen war, die man an einer Benimmschule normalerweise nicht beigebracht bekommt.

Aggie hatte Recht behalten. Sehen Sie, diese einfältige Plaudertasche war mir von Anfang an verfallen, aber wer könnte es ihr auch verdenken? Dem stählernen Flashy, sonnengebräunt und kriegsmüde, mit Sombrero und Backenbart, ist es eben ein leichtes, einem jungen Fräulein Herzklopfen zu bereiten. Und wenn die Tatsache, dass ich mit fünfundvierzig ihr Vater hätte sein können, kein Hindernis für so ein unschuldiges Ding war, dann – und darauf können Sie Gift nehmen – war es das

auch keines für mich. Auch wenn kindlicher Speck und Korkenzieherlöckchen eigentlich nicht mein Stil sind, so sind sie doch, gepaart mit zartem Teint, vollen Lippen und großen Vergissmeinnicht-Augen, die voller Anbetung zu mir aufblicken, durchaus reizvoll. Auch riefen sie wohlige Erinnerungen an Elspeth in mir hervor; von dem lauen Abend, als ich sie zum ersten Mal beglückte, in den Büschen hinterm Clyde. Doch die Ähnlichkeiten gingen weit über das körperliche hinaus. Beide waren sie einfältig, obgleich meinem dummlichen Eheweib ein gewisses Maß an angeborener Durchtriebenheit innewohnt. Was jedoch das liebe Fräulein Gertrude besonders unwiderstehlich machte, war ihre unermessliche Ignoranz gegenüber den wirklich wichtigen Dingen des Lebens und ihr göttliches Vertrauen in mich als ihren Lehrer und Mentor.

Ihre Anhänglichkeit mir gegenüber während unserer Reise wurde von Tegethoffs Leu-